

Taormina

Autor(en): **Keller, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 17

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gegraben, „das war dein Vater, der schönste Mann auf der Insel, und deine Mutter war das schönste Mädchen einst, jetzt allerdings sieht man nicht viel mehr von der Schönheit, sie ist dir geworden wie ihr Mann, der Bäder Wengelin. Aber wie sie damals deines Vaters Braut war, da hättest du sie sehen sollen, deine Mutter.“

„Erzähle mir lieber vom Vater“, bat Sven. Die Mutter, die so oft böse zu ihm war, interessierte sein Kinderherz weniger.

„Ja, dein Vater, was soll ich von ihm erzählen, du weißt ja, daß er damals auf dem Meere umkam. So lustig ging er fort, und dann kam er niemals wieder. Und dich hat er nie gesehen, wie traurig ist das. Weiter kann ich ja nichts sagen, seine letzten Gedanken werden wohl bei euch gewesen sein, bei deiner Mutter und bei dir.“

„Wenn ich groß bin, Inge, gehe ich auch zur See“, rief Sven tatendurstig. „Und dann komme ich doch weg von zuhause, wo es mir so schlecht geht. Ach, wenn doch mein Vater am Leben geblieben wäre.“

„Ach ja, mein Junge, es wäre für dich vieles anders gewesen, wenn dein Vater noch lebte. Wenn er das sehen könnte, wieviel Schläge sein kleiner Sven erhält, ich kann deine Mutter nicht verstehen.“

Die Jahre vergingen, Sven war ein schöner, großer, blonder Bursche geworden, nach dem alle Mädchen verstohlen die Hälse drehen.

Aber dieser dachte nicht daran, sich schon zu binden; erst wollte er sich ein paar Jahre Meerwind um die Nase wehen lassen, bevor er freite.

Er blieb oft Monate lang fort, und die alte, treue Inge betete für ihn, wenn sie ihn draußen wußte.

Sie war die einzige, der er bunte Karten sandte, von all den vielen Hafenplätzen, die er anlief.

Aber dann kam Sven Anderson im Frühjahr zurück, verlobte sich nach kurzer Liebschaft mit der reichen, einzigen Tochter Karen Daniel, die ein großes Bauerngut hatte, und auf ihre Bitten blieb er nun zu Haus und half den Hof verwalten.

Die Hochzeit war im Herbst, sie war über alle Maßen schön, so wie die alte Inge sie für ihren Sven stets gewünscht hatte.

Sven kam jetzt nicht mehr so oft wie früher, nur noch hin und wieder, aus alter Gewohnheit, seine Gedanken waren ja jetzt anderswo.

Die Alte nahm es ihm nicht übel, sie konnte ja verstehen, daß sein Herz ihn wo anders hinzog als zu ihr.

Am Tage vor der Hochzeit kam er, und da hatte sie ihm erzählt, das erstemal, von ihrer Jugend, von ihrem Hoffen und Wünschen, das einst in ihr war, das sie als tiefstes Geheimnis all die Jahre gehütet hatte.

Sven hörte geduldig zu und nun konnte er plötzlich all ihre Liebe zu ihm verstehen, die sie ihm entgegengebracht hatte.

„Ja, Sven, ich habe deinen Vater einst geliebt. Ich kann es dir nun wohl sagen, ich bin jetzt alt und bald werde ich von dieser Erde scheiden. Niemand weiß das und ich bitte dich, bewahre dieses Geheimnis in dir. Du kannst dir vielleicht gar nicht denken, daß auch ich einst jung und schön war? Aber ich hatte nichts, und so hat mich auch keiner begehrt. Dein Vater hat nichts gewußt von meiner Liebe zu ihm, er war auch viel jünger als ich und dennoch liebte ich ihn mit meinem ganzen Herzen.“

Ihr ganzes Leben, ihre Entsagung rollte sich vor Sven auf; er konnte verstehen, was dieses sechzigjährige Mädchen erlitten haben mochte, er sah im Geiste die Tränen, die sie vergossen, Tränen, die nie jemand hatte fließen sehen. Er sah sie als Mädchen, obschon er sie sich fast nicht als solches vorstellen konnte, das Herz voller Träume, wie andere sie haben, und sie liebte seinen Vater. Wie weh mußte es dieser guten Seele getan haben, als er dann eine andere heimführte.

Er sagte ihr, was er dachte, und sie atmete schwer und lächelte wehmütig.

„Ja, mein lieber Junge, Stürme sind durch mein Herz gebraust, fast so schwere wie die da draußen auf See. Damals glaubte ich, es fast nicht ertragen zu können; ach, das sind wohl die bittersten Schmerzen, die Liebes Schmerzen. Mehr als einmal wünschte ich mir den Tod, und das wäre Seligkeit für mich gewesen; aber es hat nicht sein sollen, denn ich lebe immer noch. Mein ganzes Leben war ein Gedenken, erst dem Lebenden, dann dem Toten; bald werde ich bei deinem Vater sein, dort wird uns nichts mehr voneinander trennen.“

Tief und gläubig waren die Worte, die die Alte sprach.

Sven sah sich wieder als Junge. Als sein Vater nicht mehr wiederkam, seine Mutter wieder heiratete, die ganze, lange aufgespeicherte Liebe ihres Herzens hatte sie dann über ihn, den Sohn, ausgeschüttet. Sven war tief gerührt, denn er besaß ein gutes, weiches Herz, und er ergriff die welke Greisenhand und drückte sie innig. „So oft ich Zeit habe, Inge, besuche ich dich, denn ich vergesse nie, daß du so gut zu mir warst, als ich zuhause so wenig geduldet war.“

„Mein Sven“, rief die Alte mit Tränen in den Augen, „du warst ja der Sonnenschein in meinem lichtlosen Leben, gehe mit Gott und alles Glück über dich, mein guter Junge.“

Sven hielt Wort. Jede Woche besuchte er einmal seine alte Freundin, wie seine Frau sie lächelnd nannte und auf die sie nicht ein bißchen eifersüchtig war, wie sie sagte. Er brachte ihr oft etwas Kaffee mit oder Zucker, Sachen, an die er früher nie gedacht und die ihm seine Frau für die alte Inge einpackte, aber ihr Geheimnis, das sie beide verband, sagte er selbst seiner Frau nicht. Erst als sie lange tot war, die Alte der Insel, wie sie genannt wurde, erzählte Sven seiner Frau das Geständnis der Alten.

Taormina.

(Nachdruck verboten!)

Eine Erinnerung von Walter Keller.

Taormina. Man kann diesen Namen nicht aussprechen, ohne daß einem die Augen glänzen.

Ich möchte es am liebsten vergleichen mit dem Sazzenenest Ravello oberhalb Amalfi. Denn jedes von ihnen ist eine Dornröschensstadt von unvergleichlichem Reiz. Nur ist die Fernsicht von Taormina wegen des nahen Aetna noch großzügiger.

Schon die gewundene Straße hinauf an den hängenden Gärten und Weinlauben vorbei mit dem immer weiter sich auftuenden Blick aufs blaue Meer ist etwas Enzigschönes. Wo man auch hinstehen mag, überall sieht man ein anderes Bild. Als wir dann auf der Höhe waren und durchs Tor in die lange Hauptstraße einfuhren mit den sauberen Läden und stillen Plätzen, da und dort auch einen Blick warfen



Taormina; Ijola' bella.

in die auf und nieder steigenden Seitengäßchen, da konnten wir nicht schnell genug im Hotel ein Zimmer belegen, das Nachessen auf 8 Uhr bestellen und dann wieder davoneilen.

Es war eben der Augenblick des Sonnenuntergangs, und wir gelangten noch rechtzeitig zum griechischen Theater. Es steht auf dem höchsten Punkte von Taormina und ist so in einen vorspringenden Felsen hineingebaut, daß man von den obersten Stufen vor und hinter sich ins Meer hinabsieht. Dieses bildet fabelhafte, homerische Buchten und wir mußten an Vrellers Odyssee-Landschaften denken. Dann steigt das Auge an den Berglinien empor zum Aetna, der jedem Blicke zum Ruhepunkt wird. Es schwebte über seiner schneeigen Kuppe ein rotschimmerndes Wölkchen. Hinterher jagte, wie aus dem Krater entstieg, ein wunderbar schwärzlicher Nebelreiter.

Man könnte hier Stundenlang auf den grasbewachsenen Stufen liegen und dem Farbenspiele des Meeres zuschauen, das eine Mal nach Norden, wo die Berge Kalabriens am Horizonte schimmern, dann wieder nach Süden, wo hinter weit hinausragenden Landzungen die Golfe von Catania und Syrakus versteckt liegen. Unten in der Tiefe zogen einige Schiffe silberglänzende Furchen durch den Spiegel des Meeres, und es war uns, als sähen wir des Odysseus Schiff vorübertreiben, den gefährvollen Wirbeln der Skylla und Charybdis entgegen.

Allmählich verschwand auch die letzte Abendröte am Himmel. Wir sahen einen bläulichen Schleier nach dem andern sich über die Tiefe breiten und uns in Nacht hüllen. Dann begann der Mond sein Spiel über den Wassern und fing an, alle Umrisse in phantastischer Vergrößerung und geheimnisvoller Beleuchtung zu zeichnen.

Das war der Eindruck, der uns gleich am ersten Abend empfing.

Aber Taormina ist nicht bloß imposant durch seine Lage über dem Meere, seine heroischen Buchten und die sagenverklärten Inseln in der Nähe, sondern es ist zugleich der stillste und friedlichste Ort, den wir in Sizilien gefunden, und hat etwas märchenhaft Verträumtes.

Spät in der Nacht noch saßen wir bei Mondschein vor einer altrömischen Weinschenke, um einige Proben vom sonndurchglühten, feurigen Aetnawein zu kosten. In der Ferne tanzten auf einem kleinen Pläze einige Burschen mit ihren Mädchen bei Zimbelklang, Tamburins und Kastagnetten ihren Salterellotanz.

Gegen Mitternacht brachen wir dann auf und machten noch einen Rundgang durch die stillen, verschlafenen Gassen der Stadt. Wie wir dann zu einem alten Palazzo kamen, dessen halbzerfallene Gartenmauer von Rosen überwuchert war, hörten wir Gesang mit Gitarrebegleitung. Wir traten leise näher und sahen im Schatten des Hauses einen jungen Mann, der gekommen war, seiner Liebsten ein Ständchen zu bringen. Es waren einige jener wunderlieblichen sizilianischen Volkslieder, die durch Bigos und Bittres reiche Sammlungen bekannt geworden sind und nach Henze folgendermaßen lauten:

Wie reizend bist du Montag morgens immer,
Allein viel schöner noch den Dienstag drauf,
Mittwochs umfließt dich königlicher Schimmer,
Und Donnerstags gehst du als Stern mir auf.
Am Freitag schlägst du ganz mein Herz in Trümmer
Und haust es Samstags schöner wieder auf,
Am Sonntag dann, wenn wir im Buß dich sehn,
Bist du nun gar zum Märtschwerden schön.

Da sich noch immer niemand am Bogenfenster zeigte, fuhr er fort:

So dringe denn mein Lied ins Haus hinein,
Da es mir so gut nicht werden kann.
O schönstes Wesen, hold und zart und rein,
Wo ihr auch weilt, o hört mich freundlich an...

Erhebt euch aus dem Bett und kommt ins Freie,
O seht den Himmel an, wie hell er strahlt,
Ach, euer Antlitz strahlt im Mondenscheine,
Wie wenn der Maler einen Engel malt.

Da endlich läßt sie sich erweichen und erscheint oben am Balkon. Und nun beginnt das Blaudern und Scherzen, bis er mit einem Abschiedsliede schließt:

Geh schlafen, Liebste, lege dich zur Ruhe,
Dein Kissen wird in Rosen sich verwandeln,
Das Linnentuch mit Weiden sich bedecken.

Solche Ständchen sind vor Jahrhunderten in ganz Italien Sitte gewesen. Jetzt fangen sie auch in Sizilien an, immer seltener zu werden, nachdem sie anderswo schon längst verklungen sind.

Der Klang.

Bersonnen ging ich im Abendglanz.
Die Bäume standen im Blütenkranz,
Ein wogendes Gold lag in der Luft,
Und Blätterrauschen und Mattenduft.
Ich aber inmitten der lenzigen Lust
Fühlte ein Trauern in meiner Brust;
Der Menschen Sorgen, ihr Weh und Ach,
Das Werkeltagsleid, ich schleppte es nach
Und mühte umsonst mich, den Ton zu finden,
Den Glanz ringsum in Klang zu binden.

Da schritt ein herziges Jungfräulein
Auf seitlichem Pfad im Abendschein.
Ein Dirnlein recht sonnenwarm,
So braunverbrannt der runde Arm,
Hatte flimmerndes, lichtgelbes Haar,
War so vier, fünf Jahr.
Sein Schürzchen war etwas zerrissen,
Sein Röckchen ein wenig zerchliffen.
Auf verbognem Löffel trug es sacht
Einen flachen Stein. Von Glück durchlacht
Sprach es mit hellem Stimmchen dann:
„Schau, wie ich ihn gut tragen kann,
Das ist gar ein köstlicher Kuchen,
Und gleich will ich den süßen versuchen!“
Es sah mich an mit strahlenden Blicken,
Und fuhr dann fort mit traulichem Niden:
„Weißt du, ich weiß schon, es ist nur ein Stein,
Ich spiele nur so. Doch fiel er jetzt aufs Füßchen mein,
Ich lachte doch weiter, ich lache halt immer!“
Und über sein Angesicht glitt ein Schimmer.

Ich blickte wohl schier ungläubig drein;
Da blickte sein Auge, es nahm den Stein
Und traf damit den nackten Fuß
Und rief: „Schau, wie ich lachen muß!
Ich heiße Villi. Im Lindenhof
Dort bin ich daheim!“ Mein Philosoph
Huschte unter der Hütte Dach
Und jauchzte ein frohes „Ade!“ mir nach

Ich aber schritt heiter den Berg hinan
Ich hatte göttliche Lehre empfahn.
Und plötzlich hatte den Klang ich gefunden,
Den Frühlingsklang, den jungen gefunden,
Der alles Leid kann mild versöhnen,
Und jeden Glanz noch kann verschönen,
Der auch die selbstverschuldeten Schmerzen
Wegjagt aus dumpfen Menschenherzen,
Der Klang, dem alle Bronnen erwachen:
Das Lachen, das kinderfröhliche Lachen.

Johanna Siebel.